

Die Sommerfahrt 1964

Zu dritt (Günther Scherbichler, Dietger Weissenböck und ich) ging es am 16. August mit dem Orient-Expreß wieder nach Süden, Richtung Türkei. Ziel war noch einmal der Ararat, aber auch dem Iran wollten wir einen Besuch abstatten. Eigentlich hatten wir gar kein festes Ziel im Iran, und doch sollten wir im Verlaufe dieser Fahrt jenes Gebiet kennenlernen, das mich dann so in seinen Bann zog.

Bis Ankara fuhren wir mit dem Zug, dort bildeten wir uns ein, rascher mit dem Flugzeug voranzukommen und flogen über Samsun und Trabzon (am Schwarzen Meer) nach Erzurum, was zwar ein herrliches Erlebnis war und nicht wesentlich unser Budget belastete — das Fliegen in der Türkei selbst ist sehr billig — aber dafür auch nicht viel schneller von stattem ging.

In Agri erwartete uns die erste Hiobsbotschaft: der Ararat war wieder einmal gesperrt!

Bei Nacht und Nebel verließen wir daraufhin am 21. 8. Dogubejazit um in einem Gewaltmarsch "schwarz" den Berg zu erreichen. Am Rande des "Wüstenstreifens", jener sandigen Fläche, die sich von Dogubejazit bis zum Fuß des Berges hinzieht, biwakierten wir inmitten von Heerscharen blutrünstiger Moskitos, die es anscheinend allesamt auf mich abgesehen hatten. Jedenfalls glich mein Gesicht am nächsten Morgen einer aufgedunsenen Masse und die Augen waren fast geschlossen.

Beim Aufstieg nach Altiköy kamen uns Kurdenfrauen entgegen, die uns Wasser anboten, aber es war schon ein eigenartiges Pech, der einzige, der daraufhin im Dorf von heftigster Übelkeit, Magen- und Darm-schmerzen geplagt wurde, war ich.

So stiegen Günther und Dietger am 23. 8. ohne mich in die Flanke ein und waren bald meinen Blicken entschwunden. Gegen Abend besserte sich mein Zustand und nach einer relativ ruhigen Nacht entschloß ich mich anderntags, mit kleinem Gepäck ebenfalls aufzusteigen, irgendwo ein Depot anzulegen und mit meinen Kameraden zusammen wieder abzusteigen. Auf etwa 4000 m trafen wir aufeinander. In einer kurzen Aussprache teilte mir Günther mit, daß sie beide sich auch nicht mehr so wohl fühlten, um wie ursprünglich geplant, mit mir nochmals den Aufstieg durchzuführen. Natürlich war meine erste Enttäuschung grenzenlos, dann aber packte mich die Wut: Vor wenigen Monaten hatte mich der Berg in einem Schneesturm ohnmächtig wieder ins Tal gejagt und jetzt sollte mein verdorbener Magen mir wieder alles vermiesen?

In einer Trotzreaktion beschloß ich den Aufstieg allein fortzusetzen, obwohl ich weder über Wasser noch über Nahrung verfügte und auch seit zwei Tagen nichts mehr gegessen hatte. Eine kurze Rast, ein paar Dinge wechselten den Besitzer (ein Biwaksack, eine Thermosflasche halbvoll mit lauwarmem Tee, der Höhenmesser . . .), ein letzter Händedruck und ich setzte grimmig entschlossen meinen Aufstieg fort. Ein fast fanatischer Wille brannte in mir und ich glaube, es war wirklich nur die Riesenwut, die mich damals mein Ziel erreichen ließ.

Jedenfalls erreichte ich bei Einbruch der Dunkelheit eine Höhe von etwa 4800 m, wo ich mir einen dürftigen Biwakplatz einrichtete, einen Schluck Tee — inzwischen kalt geworden — zu mir nahm und dem nächsten Tag entgegendämmerte.

Unser Aufstieg folgte der Route, die Gernot und ich den Winter zuvor bei unserer mißglückten Wintererstbegehung eingeschlagen hatte und die den Vorteil hatte, daß man im Sommer bis fast auf 5000 m schnee-

frei steigen konnte.

Mit dem ersten Tageslicht war ich wieder auf und bereits um sechs Uhr stand ich auf dem Gipfel, gerade als die Sonne die Dunstschleier durchbrach und mit einem Mal der Schatten des Vulkankegels, einem riesigen Finger gleich, kilometerweit ins Land griff.

Ich erinnere mich noch, daß ich beim Abstieg, unweit des Kurdenlagers mitten im Gehen einnickte, über einen Stein stolperte und erst beim harten Aufprall auf der Erde wieder aufwachte. Kein Wunder, war ich doch seit drei Tagen ohne Nahrung unterwegs, hatte einen Fünftausender dabei bestiegen und war durch meine Erkrankung noch zusätzlich geschwächt worden. Jedenfalls traf ich gegen 13 Uhr bereits in der Siedlung wieder ein, erzählte meinen Kameraden kurz von meinem Aufstieg und Gipfelsieg und dann forderte die Natur ihr Recht — das nächste, an das ich mich erinnern konnte, war, daß ich am Morgen des 26. 8. mit einem Bärenhunger aufwachte.

Am 29. 8. erreichten wir nach einer abenteuerlichen, aber trotzdem lustigen Busfahrt Teheran, wo wir die Familie Hohenegger kennenlernten, bei denen wir auch die nächsten Tage verbrachten. Leider mußte uns Dietger hier verlassen, sein Urlaub war zu Ende.

In irgendeinem Gespräch wies uns Herr Ing. Hohenegger auf das Alam-Kuh Gebiet hin und da wir ohnedies ohne besonderem Ziel unterwegs waren, brachen wir per Autobus am 2. 9. tatsächlich dorthin auf.

Noch am gleichen Tag wurde Rudbarak erreicht, wo wir die Familie Naghavi kennenlernten und am 3. 9. führte uns der Herr des Hauses persönlich mit einem Maultier bis zur neuerbauten Hütte der Federation, des persischen Alpenvereins.

Wir waren von der Wildheit der Berge, von den riesigen schuttbedeckten Gletschern gleich begeistert wie von dem traumhaft schönen Wetter, das hier über 3500 m herrschte, denn der Aufstieg führte durch dichten Nebel. Damals wußten wir noch nicht, daß dies im Sommer der "Normalfall" ist.

Zwei Tage verbrachten wir oben mit Fotografieren und Wandern, aber schon bei der Ankunft war festgestanden — hierher würden wir nochmals kommen und die Gipfel stürmen. Vor allem die abweisende, senkrechte fast 1000 m hohe Alam-Kuh Nordwand ließ uns von da an keine Ruhe mehr, doch gerade sie sollte trotz eines einmaligen Sieges zu einer riesigen Enttäuschung werden (siehe auch "Tagebuch einer Enttäuschung").

Am 5. 9. erreichten wir wieder den Kaspisee, nicht ohne Safar Naghavi, unserem Führer, mitgeteilt zu haben, daß wir auf jeden Fall wiederkommen würden. Ein kurzer Abstecher zum Demavend beendete den bergsteigerischen Teil unserer Fahrt. An eine Besteigung wagten wir uns nicht mehr, da man uns gesagt hatte, daß im September die Verhältnisse äußerst ungünstig sein sollten. So begnügten wir uns mit einigen Aufnahmen, planten aber auch ihn als Ziel für eine weitere Fahrt ein.

Es folgte ein ausgedehntes kulturelles Programm mit Besichtigungen von Isfahan, Ghom und Teheran, bis wir am 11. 9. wieder Richtung Heimat fuhren und am 14. 9. in Istanbul wieder europäischen Boden betraten. Nach einigen Tagen Aufenthalt in der Stadt selbst setzten wir unsere Reise nach Griechenland fort, wo uns nochmals das Bergfieber packte und wir dem Olymp einen Besuch abstatteten.

Am Morgen des 29. Septembers schließlich kamen wir mit dem Zug wieder in Graz an.